

11. Der Mord.

's ist ein gar zu verteuftelt kurzes Wort,
Hat gleich die Sache Raum, nicht in der Zeit.

Marduff im Ingurd. V, 2.

Der Vorabend der Vermählungsfeier (der Vortag sollt' er wohl eigentlich heißen) war herangerückt. Mariane hatte meiner Schwester sagen lassen, daß wir unter drei Tagen nicht hoffen dürften, in unsere vier Pfähle zurückzukehren, und daß wir uns auf einen tüchtigen Ball gefaßt halten sollten, bei welchem niemand bloß Zuschauer sein dürfte. Ich legte in meinem Zimmer einige Aktenscheite zurecht, die in meiner Abwesenheit gebraucht werden konnten, und meine Schwester kramte in meinen Kommodenschränken, um die einzelnen Stücke meiner selten gebrauchten Ballkleidung zusammenzujuchen. Die Tritte eines Pferdes vor der Haustür zogen sie an das Fenster.

„Herr Gott, was muß das sein?“ sagte sie, „Albus ist eben abgestiegen.“

Ich eilte zu ihr an die Scheiben. Mein Bedienter

hatte bereits das ledige Roß am Zügel; es war in Schweiß gebadet und mit Schaum bedeckt. Nicht ohne eine ängstliche Zögerung öffnete ich die Stubentür, um dem Angekommenen entgegenzugehen. Betroffen trat ich vor dem Eintretenden zurück, der bei dem Anblick Julianens seinen Schritt über die Schwelle hemmte, als ob er mich allein zu treffen gehofft hätte. Sein Gesicht verkündigte zwar nichts Schreckliches, aber es hatte einen so seltsamen Ausdruck von kalter Ruhe, daß es mich nur um so bestürzter machte. Er verbeugte sich gegen meine Schwester nur mechanisch, ohne das gewöhnliche Lächeln der Artigkeit.

„Ferdinand!“ rief ich, „was bringen Sie? Was führt Sie zu uns, und heute?“

„Was mich zuerst in dieses Zimmer führte: der Mord.“

„Um Gottes willen,“ rief Juliane, „was ist geschehen? Albus!“

„Albus!“ wiederholte ich in gleicher Erschrockenheit.

„Albus?“ sagte er mit einem Anfluge von Hohnlächeln, „P a i n müßt Ihr sagen!“

Juliane stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und auch mir würde dergleichen entchlüpfst sein, wenn mir diese Worte nicht wie etwas Bekanntes, schon Gehörtes, Theatralisches geklungen hätten. Die Gedanken an Ferdinands Leidenschaft für das Bühnenpiel, an seine Reizbarkeit bei dessen Eindrücken, an seine früheren Grübeleien über die Veranlassung von Heinrichs Unglück flogen mir pfeilschnell durch den Kopf und erzeugten die Vermutung in mir, daß irgend eine Darstellung im Theater seine Einbildung, des Bruders Tod veranlaßt zu haben, neu belebt und bis zu diesem Grade des Selbstvorwurfs gesteigert haben könnte. Ich gab Julianen einen Wink mit den Augen. Sie eilte aus dem Zimmer und drückte die offen gebliebene Thür zu.

„Was ist das für ein seltsamer Rückfall?“ sagte ich, „und an welchem Tage! Reden Sie! Sie stehen vor dem Freunde.“

„Das dürfen Sie mir nicht mehr sein,“ antwortete er fest, „Sie sind mein Richter. Es ist ein Brudermord, den ich Ihnen freiwillig bekenne. Kein veranlaßter, sondern ein begangener, ein mit Willen verübter. Nicht meine übereilte Rede, sondern diese meine Hand ist Heinrichs Mörderin. Von Ihrem Amte verlang' ich mein Recht: den Tod.“

Ich war betäubt von dem Ausdrucke der Wahrheit, womit er diese Worte sprach. Und doch sträubte sich meine ganze Seele dagegen, zu glauben, was Marianen in das tieffste Elend stürzen mußte. Der Gedanke an sie überfiel mich mit einer Peinigung, die ich nicht zu schildern vermag. Mein Gehirn haßte ängstlich nach einem Zweifel an ihrem Unglück, sogar nach einer Möglichkeit, den Selbstankläger zu retten.

„Albus,“ sagte ich, nachdem ich mühsam einige Fassung errungen hatte, „der Freund muß überzeugt werden, wenn er dem Richter Platz machen soll. Ein ungesfordertes Geständnis, eine freiwillige Selbstanklage wegen eines Halsverbrechens ist kein Beweis desselben. Sie sind leidenschaftlich, überspannt, schwärmerisch in Ihren Gefühlen. Es kann etwas vorgefallen sein zwischen Ihnen und Marianen, was Sie plötzlich mit dem Leben entzweit und Ihnen den Gedanken eingegeben hat, auf diesem abenteuerlichen Wege den Tod zu suchen.“

„Tod ist leichter als die Reue,
Selig sind die Toten!“

sagte er in einem Tone, der mich deutlich daran erinnerte, diese Verse in einem Trauerspiele gelesen oder gehört zu haben. Das gab meiner ersten Vermutung einen neuen Halt.

„Wollen Sie mit mir Tragödie spielen, Albus? Sie haben sich vor dem Richter gestellt; geben Sie klare und bestimmte Antwort auf dessen Fragen. Was ist zwischen Ihnen und Ihrer Braut?“

„Was ist zwischen dem Sünder und der Gottheit? Das ungesühnte Verbrechen.“

„Kennt es Mariane?“

„Ich habe es ihr bekannt.“

„Wann?“

„Gestern Abend.“

„Warum bekannten Sie es ihr?“

Er sah mich einige Augenblicke starr an. „Es war die höchste Zeit; zwei Tage später, und die Heilige war besleckt von einem Mörder.“

„Unglückliches Mädchen!“ rief ich aus und schritt rasch nach der Thür; mir war, als ob ich zu ihr eilen müßte, ihren unermesslichen Schmerz zu teilen. Mein Amt mahnte mich daran, daß hier anderes zu tun sei. Doch wie ich den Blick wieder auf Albus wandte, empörte mich seine Ruhe auf das heftigste.

„Rasender!“ rief ich, „was haben Sie getan? Wie ertrug Mariane diesen Schreck? Lebte sie? Wird sie leben?“

„Sie wird; denn stark sind die Reinen.“

„Glaubt sie Ihr Verbrechen?“

„Kann sie daran zweifeln? Sie wollt' es, ja; sie sank vor mir auf die Knie um ein kahles, armseliges Nein. Doch ich konnte nicht mehr lügen, konnte die fürchterliche Rolle nicht weiter spielen. Da erhob sie sich vom Boden, wie eine Göttin stand sie vor mir, Strenge und Milde vermählten sich in ihrem Blick. »Ich will um dich weinen, Ferdinand,« sagte sie, »aber auf Erden seh' ich dich nicht wieder.«“

Meine Angst um die Unglückliche fühlte sich erleichtert. „Weiß sie,“ fragte ich, „vor wem Sie jetzt stehen? Kennt sie Ihren Entschluß?“

Er besann sich einen Augenblick. „Sie kann nicht im Zweifel darüber sein,“ antwortete er, „und ich hab' ihn dem Vater schriftlich zurückgelassen.“

„Es ist entsetzlich!“ seufzte ich auf im Vorgefühl all der Seelenleiden, womit die Behandlung dieses Rechtsfalles mich bedrohte. „Es ist nicht möglich, Albus, ich kann

„Kennt es Mariane?“

„Ich habe es ihr bekannt.“

„Wann?“

„Gestern Abend.“

„Warum bekannten Sie es ihr?“

Er sah mich einige Augenblicke starr an. „Es war die höchste Zeit; zwei Tage später, und die Heilige war besleckt von einem Mörder.“

„Unglückliches Mädchen!“ rief ich aus und schritt rasch nach der Thür; mir war, als ob ich zu ihr eilen müßte, ihren unermesslichen Schmerz zu teilen. Mein Amt mahnte mich daran, daß hier anderes zu tun sei. Doch wie ich den Blick wieder auf Albus wandte, empörte mich seine Ruhe auf das heftigste.

„Rasender!“ rief ich, „was haben Sie getan? Wie ertrug Mariane diesen Schreck? Lebt sie? wird sie leben?“

„Sie wird; denn stark sind die Reinen.“

„Glaubt sie Ihr Verbrechen?“

„Kann sie daran zweifeln? Sie wollt' es, ja; sie sauk vor mir auf die Knie um ein kahles, armseliges Nein. Doch ich konnte nicht mehr lügen, konnte die fürchterliche Rolle nicht weiter spielen. Da erhob sie sich vom Boden, wie eine Göttin stand sie vor mir, Strenge und Milde vermählten sich in ihrem Blick. »Ich will um dich weinen, Ferdinand,« sagte sie, »aber auf Erden seh' ich dich nicht wieder.«“

Meine Angst um die Unglückliche fühlte sich erleichtert. „Weiß sie,“ fragte ich, „vor wem Sie jetzt stehen? Kennt sie Ihren Entschluß?“

Er besann sich einen Augenblick. „Sie kann nicht im Zweifel darüber sein,“ antwortete er, „und ich hab' ihn dem Vater schriftlich zurückgelassen.“

„Es ist entsetzlich!“ seufzte ich auf im Vorgefühl all der Seelenleiden, womit die Behandlung dieses Rechtsfalles mich bedrohte. „Es ist nicht möglich, Albus, ich kann

Ferdinand zögerte. Von seinem Verhältnisse zu Marianen hatte er bis jetzt gegen den Bruder geschwiegen. Es galt nun den Versuch, ob ihn das bestimmen würde, nachzugeben.

„Nun so wiss' es denn,“ sagte Ferdinand, „ich liebe.“

„So? und solid?“

„Wie anders? Mit ganzer Seele!“

„So, so! Und wen denn zum Exempel?“

„Marianen.“

„Ei! Und sie?“

„Was kümmert das dich? Genug, daß ich Hoffnung habe, wenn du brüderlich, wenn du menschlich handelst, und den kleinen Vorteil aufgibst.“

„Ja, Herr Bruder, das macht den Punkt um so fixlicher, denn Offenherzigkeit gegen Offenherzigkeit: den Gedanken und die Hoffnung hab' ich selbst noch nicht ganz aufgegeben.“

Ferdinand war wie vom Blitz getroffen, aber auch schnell entzündet wie vom Blitz. Heinrich hatte Marianen früher gekannt, als er. Die Eifersucht loderte auf.

„Gedanken? Hoffnung? Du?“ rief er, „hat sie dir — dir Stein, dir Eisblock — hat sie dir jemals Hoffnung gemacht, so wirst du sie aufgeben, du mußt sie aufgeben!“

„Werde mich doch erst besinnen, mit Erlaubnis.“

„Auf der Stelle wirst du! Keinen Schritt tust du weiter! Einen Eid schwörst du — bei deiner Seligkeit — daran nicht mehr zu denken! oder so wahr ein Gott ist! so wahr ich liebe! eine Kugel — heut oder morgen — auf den leisesten Verdacht — diese Kugel jag' ich durch dein Gehirn!“

„Rasender!“ schreit Heinrich, stößt ihn zurück und macht Miene, den Stockdegen zu entblößen. Ferdinand, seiner Gefahr zuvorzukommen und für die augenscheinliche des Gegners blind, schlägt mit dem Terzerol nach dessen Hand; es entladet sich, Heinrich schreit auf und sinkt röchelnd zusammen.

Man wird bemerken, daß diese Aussage, wenn auch sonst die Umstände einen Zweifel daran zugelassen hätten, mit dem Leichenbefund im genauesten Einklange stand. In die Linke hatte Heinrich den Stock nehmen müssen, um den Stahl desselben zu entblößen, und auf der linken Seite war die Kugel eingedrungen, hatte der Schuß die Kleider versengt.

Ferdinand steht einige Augenblicke betäubt; doch Heinrich zuckt, atmet noch, und Ferdinand wirft sich über ihn, will den Blutstrom hemmen, richtet den Gefallenen halb empor, und schwach flammt noch einmal dessen Lebensfackel auf.

„Rette dich — dich, Ferdinand,“ stammelt er, „dort — dort — ein Räuber — nicht du — eile! Unsere Ehre — unser Name — zeig es an, fort — fort!“

„Das waren, so gut Ferdinand sie behalten hatte, die letzten Worte des Bruders, der — besonnen wie er war — noch in dem Augenblicke des Verschwindens an die Folgen des Unfalls dachte, und unfehlbar dem Ferdinand ein Mittel andeuten wollte, wie er den Verdacht und die Schmach des Totschlags von sich abwenden könnte.

Wie lang es gedauert, ehe Ferdinand für den Gedanken empfänglich wurde, dieses Mittel zu ergreifen, wußte er natürlich nicht zu sagen. Er blieb neben dem Toten auf den Knien, von Schmerz betäubt, ohne Bewegung und ohne Gefühl, welches — wie er sich erinnerte — die Kälte von Heinrichs Hand, die er gefaßt hatte, nur allmählich wieder weckte. Als das Bewußtsein völlig zurückkehrte, als Neue und Schmerz sein Herz wie hungrige Geier anfielen, ergriff er das Gewehr, das nur den einen Lauf entladen hatte, und wollte seine Qual enden. Da war es ihm, als hörte er Marianens Stimme in sein Ohr dringen, als vernähm' er die Worte des Schwurs, den sie nach dem Unfalle jenes Kindes getan hatte, seinen Selbstmord nicht zu überleben. Nicht von seinem, von Marianens Leben war die Frage, und die Macht der Verzweiflung wurde in einem hartnäckigen Kampfe von der Allmacht der

Liebe überwunden. Er übernahm, er studierte die Rolle, die der Sterbende ihm angedeutet hatte, und die Leser haben gesehen, mit welcher Anstrengung er beinahe ein Jahr lang dieselbe spielte.

13. Das Verhör.

— — Was einer hat gewollt,
 — — erklärt er selbst am besten.
 Erichson im Ingerd.

Wie groß auch immer Ferdinands Verschuldung (culpa, Fahrlässigkeit) war, da er mit geladenem und gespanntem Gewehr nach Heinrichs Hand geschlagen hatte; so schien es mir doch ausgemacht, daß er nicht als absichtlicher Todschläger betrachtet werden könnte. Damit das auch dem Urteilsverfasser desto besser einleuchten möchte, glaubte ich, den Täter selbst davon überzeugen zu müssen, ehe ich ihn rechtsförmlich verhörte. Aber das war schlechterdings unmöglich.

„Wenn ich bei dem Schlage die Absicht nicht hatte, Heinrichen zu töten; so hatte ich doch den Willen dazu, als ich das Gewehr gegen seine Stirn hielt. Hätt' er mich nicht zurückgestoßen, hätt' er noch ein einziges Wort von seiner Absicht auf Marianen fallen lassen; so hätt' ich abgedrückt, das ist gewiß, das fühl' ich, indem ich des Zustandes von Wut mich erinnere, in welchen der Gedanke mich versetzt hatte, daß seine Hoffnung auf Marianens Hand einen Grund in ihrem Herzen haben könnte. Ja, auch nach dem Schlage hätt' ich es getan, wenn er den Verdacht meiner Eifersucht nicht auf der Stelle zu dämpfen vermocht hätte. Folglich habe ich ihn mit Willen getötet.“

Alle meine Bemühungen, durch scharfe Unterscheidung der einander naheliegenden Zeitmomente ihn zu einer milderen Ansicht seines Vergehens zu bringen, und ihn zu überzeugen, daß es hier nicht auf den Willen allein, sondern auf dessen unmittelbaren Kausalzusammenhang mit der tödlich gewordenen Handlung ankomme, waren

vergebens, sei es nun, weil sein Verstand nicht geübt genug war, dergleichen Begriffe zu fassen, oder weil er den Tod mit seiner gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit begehrte.

Inzwischen gelang es mir doch bei dem förmlichen Verhöre selbst, ihn zu verhindern, daß er sich nicht einer direkten Absicht des Totschlages anklagte. Indem ich die Fragen vorausgehen ließ, ob er mit dem Gewehr in der Hand seinen Bruder durch Schreck habe zwingen wollen, sich zur Herausgabe des Erbtheils zu verstehen, oder gar dazu, ihm auf der Stelle die Geldbörse und die Brieftasche zu überliefern, verwundete ich sein reizbares Ehrgefühl, und trotzig sagte er: „Nein!“ Nun ließ ich schnell die Frage folgen, ob er den Willen gehabt habe, durch den Schlag mit dem Gewehr seinen Bruder zu töten?

Er verneinte sie ebenfalls mit dem Troß des Unwillens und setzte hinzu: „Nach seiner Hand schlug ich, er sollte die Klinge nicht ziehen können, das begreift ja ein Kind.“ —

„Dachten Sie nicht daran, daß das Gewehr losgehen und ihn töten könnte.“

„Nichts dacht' ich, das Gewehr hätt' ebenso gut ein Geldrollenholz*) sein können.“

Schwerlich hat der Unwille eines Inquiriten über die ihm vorgelegten Fragen einem Inquirenten jemals soviel Freude gemacht, als ich in diesem Augenblicke empfand. Ich sah sein Leben fast schon für geborgen an. Auf jeden Fall berechtigten mich seine Antworten, in Verbindung mit der Freiwilligkeit seiner Selbstanklage, ihn vor derhand mit der Fesselung zu verschonen, und ich glaubte nichts dabei zu wagen, wenn ich ihm das Zimmer, welches er die Nacht nach der That bewohnt hatte, zum Gefängnis gäbe. Zu seiner Bewachung wählte ich für diesen und den folgenden Tag vier der verständigsten Männer des Ortes, und versah ihn sowohl mit Lektüre, als mit Schreibmaterialien.

*) Ein kurzer hölzerner Zylinder, über welchen runde Geldbüten gewunden werden.

14. Die Verteidigerin.

Und so trägst du das Verbrechen,
Das dir aufgeladen hast,
Aber schwerer jeder Schritt,
Immer schwerer wird die Last,
Bis des Trägers Kniee brechen.

Hugo in der Schuld.

Schlaflos verging mir die Nacht und mit Tagesanbruch eilte ich nach B. . . Um desto schneller dort zu sein, bestieg ich Ferdinands Pferd und befahl, daß mein Wagen mir folgen sollte, um mich zurückzubringen. Der Kammer- rat hatte aus dem Fenster mich absteigen sehen und der Anblick des Rosses hatte ihm jeden Zweifel benommen, daß Albus seinen schriftlich ausgedrückten Entschluß ausgeführt und vor meinem Amte sich als Verbrecher gestellt hatte. Bleich, mit verweinten Augen, an Haupt und Händen vor Schwäche zitternd, kam er mir entgegen, Ferdinands Billet in der Hand.

„O, Herr von L. . .“ sagte er, „in welches Haus des Elends kommen Sie!“ Er reichte mir das Papier, faltete die Hände über dem Kopfe und rief jammernnd aus: „Ach Gott! Gott! Gott! meine arme, unglückliche, bis auf den Grund des Herzens ruinierte Esther! (Marianens jüdischer Vorname.) O, das verfluchte Trauerspiel!“

Ich konnte ihm nur wenige Worte der Beruhigung sagen, denn es trieb mich mit Ungestüm zu ihr. Sie hatte, als ich die Thür öffnete, schon das Sofa verlassen, auf welchem der Myrtenkranz lag, der heute ihr schönes Haar hatte schmücken sollen, und stand mitten im Zimmer.

„Willkommen, Hochzeitsgast!“ sagte sie mit einem Tone, der mir durch alle Nerven drang.

Ich konnte nicht sprechen, sie las meine Empfindung in meinen Augen, schien mir in den ihrigen Fassung zeigen zu wollen, stürzte aber, überwältigt von ihrem Leid, dessen Gefühl der Anblick meines Mitleids aufgeregt hatte, im nächsten Augenblicke laut schluchzend an meinen Hals. Ich

erfuhr zum ersten Male das wunderbare, gemütherhebende Uebergewicht der sittlichen Natur über die sinnliche.

Das reizendste Weib, das ich je gesehen, lag in meinen Armen, und ich fühlte nichts, durchaus nichts, als ihren Schmerz.

„Es ist wahr,“ sagte sie, als sie sich langsam wieder aufgerichtet hatte, „Tränen erleichtern die Brust. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, sagen Sie mir alles, was ich wissen darf von der entsetzlichen That. Ich bin nicht so schwach, als ich eben scheinen mußte. Ich hab' ihn geliebt, geliebt wie mein eignes Wesen, aber Gott wird mich so nicht strafen, daß ich die Liebe zu einem Blutschuldigen nicht sollte aus diesem Herzen reißen können.“

„Sie dürfen alles wissen, liebe Mariane, aber ich bin auf eine Erzählung der Umstände um so weniger bereitet, als ich Sie davon genau unterrichtet glaubte.“

Sie verneinte mit dem Haupt und sah starr zu Boden. Ich bat sie, lieber mir zu erzählen, was ihn so plötzlich zu dem Bekenntnisse getrieben haben könnte.

„Die Schuld,“ sagte sie.

„Natürlich, doch die war da seit der That.“

„Nicht doch,“ erwiderte sie, „das Trauerspiel.“

Und so war es wirklich. Dieses Stück, obschon damals nicht mehr ganz neu auf der deutschen Bühne, und der sogenannten Lesewelt wenigstens aus den Theaterkorrespondenzen der Journale bekannt, war den Liebenden bis vor zwei Tagen seinem Inhalte nach völlig fremd geblieben. Der Schauspielzettel von B. . . kündigt es „zum ersten Male“ an, und Ferdinand bewegt Mariane mit leichter Mühe, mit ihm in das Theater zu gehen. Man denke sich den Eindruck, den diese Tragödie, und besonders die Rolle des Hugo, welche einer der größten tragischen Schauspieler Deutschlands als Gast spielte, auf ihn machen mußte. Mariane, theils selbst von der Darstellung festgehalten, theils an ihrem Bräutigam gewohnt, daß er von den Brettern herab heftig bewegt wurde, ahnte die ganze Tiefe dieses Eindruckes nicht eher, als am Schlusse des

dritten Aktes, wo Ferdinand das Schlagwort des Schauspielers: Schafott, fast gleichzeitig, laut, doch mit einem ganz andern, aufschreienden, inneres Entsetzen kundgebenden Tone wiederholte, und bei der Richtung, die alle Blicke schnell nach dem Orte nahmen, woher der seltsame Schall gekommen war, wie sinnlos aus der Loge stürzte.

Mariane eilt ihm nach, sie erkennt ihn noch unter den Lampen des Ausganges, folgt ihm durch die Straßen, so schnell ihre Kräfte es gestatten, ereilt ihn aber kaum noch zeitig genug, um sich mit ihm in sein Zimmer zu drängen, das er hinter sich verschließen will. Wohl ahnend, daß die Verschuldung, die ihn immer gequält, größer sein möge, als er eingestanden hatte, dringt sie in ihn mit aller Macht ihrer Angst. Er bleibt lange stumm. Endlich jagt er: „Du hast es ja eben gehört, gesehen! Es ist Derindur, vor dem du stehest, es ist Kain! Ich — ich habe meinen Bruder erschossen.“

Sie steht vernichtet. Sie fällt nieder vor ihm und beschwört ihn, das Entsetzliche zu widerrufen. Da erklärt er ihr mit der Festigkeit einer klaren inneren Anschauung von der Unerträglichkeit seiner Last, daß er ihr Elvirens Schmach ersparen und statt des Brautbettes das Blutgerüst besteigen werde.

Hier schloß sie die Schilderung dieser Szene. Mit krampfhaftem Druck hatte sie bis dahin meine Hand festgehalten. Jetzt sah sie starr vor sich hin, die allmählich nachlassende Spannung ihrer Handmuskeln ließ mich ahnen, daß auch in ihrem Gemüt der Krampf ihrer Empfindung nachzulassen anfing. Nach einer Weile erhob sie die Augen, nicht ohne Schüchternheit, zu den meinigen und fragte wehmütig: „Sagen Sie, lieber Herr, richtet man hierzulande — ent — ent — enthauptet man mit dem Beil?“ Tränen rollten dem letzten Worte nach und wahrlich, auch meine Augen waren davon voll.

„Nein, unglückliches Mädchen,“ erwiderte ich, „dazu soll es, so Gott will, nicht kommen.“

Diese Worte wirkten auf ihr Gemüt mit aller Macht

eines freudigen Schreckens. Sie fuhr zusammen, blickte mich mit leuchtenden Augen an, schnelle und kurze Atemzüge hoben und senkten ihre Brust.

„Wie? Es soll nicht, sagten Sie? Sie sagen das? Sein Richter?“ Ihre halboffenen Lippen bebten vor Erwartung meiner Antwort, und ihre Augen hingen an meinen Lippen.

„Ich sprach eine Hoffnung aus, liebe Mariane, doch eine Hoffnung, die ich nicht ohne Gründe hege. Es fehlt viel, daß Albus in dem Grade schuldig wäre, wie jener Hugo.“

Sie stand auf. „O um Gottes willen sprechen Sie! Wenn er nicht so — wenn mein Herz — wenn ich ihn nicht verabscheuen müßte — O Jesus! das Entzücken könnte mich töten!“

In gedrungener Kürze, mit der Hast meines Dranges, einen Tropfen Linderung in ihr gefoltertes Gemüt zu gießen, gab ich ihr eine Darstellung des Wesentlichsten von dem unglücklichen Vorgange. Sie war Ohr vom Wirbel bis zur Sohle, ihre Augen verschlangen meine Worte, sie hielt jeden Atemzug zurück, der ihren Ohren einen Laut davon hätte entziehen können. Das veränderte Licht, in welchem sie den Geliebten erblickte, wirkte sichtbar wohlthätig auf sie; aber ihr Herz schien nicht befriedigt, als ich geendigt hatte.

„Sie sehen, teure Freundin,“ fuhr ich fort, „ein absichtlicher Mörder ist er nicht. Eine Aufwallung und eine Unvorsichtigkeit — freilich eine ungeheure — sind sein Vergehen. Ich mag es Ihnen nicht verhehlen, daß es Schwierigkeiten haben könnte, den Rechtsgelehrten, die sein Urteil fällen werden, die Willenlosigkeit seines Totschlags begreiflich zu machen, sie haben selten einen inneren Sinn für die Anschauung des inneren Vorganges, und halten mit ihrem trockenen, oft höchst beschränkten Verstande an den größten Zügen der äußerlichen Tatsache und an dem toten Buchstaben der Gesetze fest. Zudem, wenn er gut verteidigt wird —“

„Wer verteidigt ihn?“ fiel sie mir hastig in die Rede.
„Das ist noch ungewiß. Ich bin hauptsächlich gekommen, um hier einen Mann aufzusuchen, dem ich vertraue —“

„Ich will ihn verteidigen!“ rief sie aus, mit dem Ton und Blicke der Begeisterung. Ich war kaum des Dranges mächtig, sie an meine Brust zu drücken.

„Herrliches, himmlisches Wesen! Ja bei Gott, Sie würden es! Sie würden rühren, die Zweifel ersticken, die Ueberzeugung in Fesseln schlagen; Sie würden siegen, wenn Sie für ihn zu einer Jury sprechen könnten, die ein Herz mitbringen darf in die furchtbaren Schranken des Gerichts. Aber in Deutschland? Er muß schriftlich verteidigt werden, auf der toten, weißen Fläche, vor ausgetrockneten Gemüthern, vor eiskalten Aktenrichtern.“

Sie schlug beschämt die Augen nieder. Ein Seufzer hob sich aus ihrer Brust. „Ach, ich bin eine Törrin! — — O lieber, lieber Herr! (Sie legte die Hände auf meine Schultern und die glühende Stirn an meine Wange.) Wenn es möglich ist — sein Leben — nicht für mich! — nur sein Leben retten Sie! Ich fühl' es, es ist mein eignes geworden, ich kann seinen Verlust, aber das Bild seines blutigen, schmachvollen Todes nicht ertragen!“

„O welche Wonne wär' es in diesem Augenblicke mir gewesen, König zu sein, und mit einem einzigen Worte, tausendmal an Unwürdige verschleudert, den unendlichen Schmerz von dieser schuldlosen Seele nehmen zu können! Ich beteuerte ihr, daß ich eben nach B. . . gekommen sei, um den besten Defensionsadvokaten des Landes zu Ferdinands Verteidigung aufzufordern; und mit dem Gefühl von ihr, daß ich sie — fürs erste wenigstens -- nicht wiedersehen dürfte. Der Macht ihrer Reize war ich entgangen; aber die Schönheit ihrer Seele, das wunderbare Gemisch von weiblicher Zartheit und männlicher Kraft in ihrem Gemüt, setzte den Frieden meines Herzens in Gefahr.“

15. Der Advokat.

Wenn er ein Haar zerspalten kann,
So ist er just der rechte Mann;
Kann er's nur in die Quer tranchieren,
So taugt er bloß dich zu barbieren.

Der Verf.

Der Doktor Rebhahn in B. . . war nach meiner Meinung der rechte Mann, um für Ferdinands Leben mit dem gewöhnlichen Stumpfsinne der Herren vom grünen Tische (der Urteilsverfasser) einen siegreichen Kampf zu kämpfen. Zwar kannte ich ihn nicht persönlich, aber ich hatte mehrere Verteidigungsschriften von ihm gelesen, die mit soviel Rechtskunde, Menschenkenntnis, Scharfsinn, Gefühl und Beredsamkeit abgefaßt waren, daß ich von dem inneren Gehalt und Werte dieses Menschen die höchste Idee gefaßt hatte.

Ich ging zu ihm. Ich hatte mir einen Mann in den mittleren Jahren, eine einnehmende und imposante Rednergestalt vorgestellt. Nichts weniger. Klein, hager, nicht eben verwachsen, aber merklich schief gestellt, eine spitzige, burgunderrote Nase, graue, schlaue, stechende Augen unter struppigen Brauen, mehr Puder als Haar auf dem Kopfe, und dem Ansehen wie der Kleidung nach mit zwei Dritttheilen des gewöhnlichen Menschenalters noch dem vorigen Jahrhundert angehörig; empfing er mich unter seinen Akten, wie ein Handwerker in seiner Werkstatt einen Kunden zu empfangen pflegt. Nachdem ich ihm Namen und Stand gesagt hatte, kippte er einen Stuhl um, auf welchem ein Aktenberg gelegen hatte, und bot ihn mir zum Sitz, mit der Bitte, ihm mein Begehren sonder Einleitung und Umschweif vorzutragen. Sobald ich den Namen Albus genannt hatte, unterbrach er mich.

„Habe bereits von dem casu gehört. Fratricidium (Brudermord), freiwillige Selbstanklage unter seltsamen Umständen, den Tag vor der Hochzeit! Der Humor läuft seit diesem Morgen durch ganz B. . ., immaßen der Herr Stammerrat Brand schleunig absagen lassen und die

Contenance dergestalt verloren, daß er die Ursache gegen seine Hausleute laut werden lassen. Der Herr Kriminalrichter, hör' ich, sind in dem werten Hause bekannt?"

Ich bejahte und fügte hinzu, daß ich an dem Unglück dieser Familie den lebhaftesten Anteil nehme, und es zu mildern hoffte, wenn ich den geschicktesten Sachwalter der Gegend bewegen könnte, die Verteidigung des Inquisiten zu übernehmen.

„O, bitte recht sehr! Ja ja! das schöne Judenmädchen ist schon dazu geeigenschaftet, lebhaften Anteil zu erregen. Der Herr Vater haben etwas dranzuwenden. Stelle nicht in Abrede, daß ich schon im stillen auf den merkwürdigen Fall mich ein wenig gespitzt habe.“

An welchen Menschen war ich geraten! War das der Verfasser jener meisterhaften Verteidigungsschriften? Er klingelte und sprach einer alten Magd in das Ohr.

„Der Herr Doktor,“ sagte ich, indem ich den Blick über die zahlreichen Aktenstöße hinwegschweifen ließ, scheinen mit Geschäften sehr überladen zu sein. Vermutlich haben Sie einige junge, geschickte Anfänger zu Gehilfen?“

„Keineswegs. Selber ist der Mann, Berehrtester! Schreibe kein concepi unter fremdes Nachwerk und nehme nicht mehr an, als ich bezwingen kann. Excipe die Defensionen! Das ist mein Leibfach, da muß alles andere warten.“

Also doch der rechte Mann? dacht' ich. Die Magd brachte Wein und Imbiß. Ich stand auf, äußerte, daß ich pressiert sei, und bat nur um seine Erklärung, ob er die Akten am Orte des Gerichts lesen oder zugesendet haben wollte.

„Bitte ein Gläschen Ungar anzunehmen. Akten? Hm! Werden nicht dick sein, und das beste Aktenstück ist immer des Inquisiten Person. Werde mich also selbst einstellen. Der Herr Kriminalrichter interessieren sich für die Sache, können mir inzwischen Ihre Privatansicht mitteilen.“

Ich gab ihm den Hauptinhalt des Verhörs. Er hörte anfangs schlau lauernd zu, als ob es ihm weniger um

den Fall zu tun wäre, als um die Durchschauung meines Innern, und ich schrieb es bloß dem Weine zu, dem er fleißig zusprach, daß nach und nach seine Augen diesen unangenehmen Ausdruck verloren und ein lebhafteres Feuer annahmen. Ich hatte mich geirrt.

„Brächtiger Fall!“ rief er aus. „Eine Grenzlinie zwischen Absicht und Zufall, Tat und Unfall, wie die Schneide eines Rasiermessers.“

„Leider, Herr Doktor!“

„Tut nichts, tut nichts, wollen die Brotmesser der Herren von der Tafelrunde schon schleifen mit Gottes Hilfe. Wann werden der Herr Kriminalrichter wieder zu Hause eintreffen?“

„Heute noch.“

„Werde mich morgen einfinden, vorausgesetzt, daß die Wahl des Inquiriten —“

„Dafür steh' ich; er ist für seine Verteidigung völlig gleichgültig.“

16. Das Urteil.

Sie fassen's nicht, was Tat, was Unfall ist.

Als im Jugurd. V, 12.

Rebhahn kam, sprach den Verhafteten, nahm die Akten mit, und acht Tage später hatte ich eine Verteidigungsschrift in den Händen, die ich als Rechtsgelehrter bewundern mußte und die mich mit neuer Hoffnung erfüllte.

Dünne Akten haben in den Recht sprechenden Kollegien eine Art Prerogative vor den dicken; sie werden eher gelesen. Binnen Monatsfrist ging das Urteil ein; aber welch ein Produkt!“

„Ob es wohl scheinen möchte (das war ungefähr die Quintessenz seines Inhalts), daß Inquisit, da er seinen eine ansehnliche Summe Geldes bei sich habenden Bruder unter dem Vorwande, ihn gegen Räuber zu schützen, in den Wald begleitet und zu diesem Behuf ein geladenes Terzerol mitgenommen, hierauf aber von demselben zu seinem eigenen Handelsetablisement Geld begehrt, ingleichen

darüber, daß der Bruder Iotanes Geld nach M. . . tragen wollen, anstatt es ihm auszuzahlen, sich bitterlich beschwert, ferner bei dessen fortgesetzter Weigerung demselben das Terzerol vorgehalten und ihm die darin befindliche Kugel durch das Gehirn zu jagen gedroht, demnächst, als der Bedrohte zu seiner Verteidigung nach dem bei sich gehaltenen Stockdegen gegriffen, Inquisit mit dem Terzerol dergestalt nach ihm geschlagen, daß solches losgegangen und ihn getötet, worauf auch Inquisit, als der Geichossene tot gewesen, demselben Goldbörse, Briestajche und Uhr ab und an sich genommen — als ein Raubmörder anzusehen, und dannhero auf die Strafe des Rades gegen ihn zu erkennen wäre: Dennoch aber und dieweil Inquisit weder eingeräumt, noch aus dessen Handlungen nach der Tat mit Sicherheit anzunehmen, daß er die dem Erschossenen abgenommenen Gegenstände, als welche er dem Gericht übergeben, habe behalten wollen, hiernächst auch die Absicht eines Raubes sich gewissermaßen schon dadurch widerlegt, daß der Inquisit, wenn ihm der Mord und die mit der schlauesten Heuchelei eingeleitete Verbergung des Urheberz gelungen wäre, ohne das ganze Vermögen des Ermordeten als nächster Intestaterbe überkommen haben würde, mithin aus den Akten bloß soviel zu befinden, daß der Inquisit um künftigen Vorteils willen mehrgedachten seinen Bruder heimlich um das Leben gebracht, und die Tat auf einen Unbekannten zu schieben versucht, wobei ihm jedoch, hinsichtlich des Blutsverwandtenmordes und anderer zur Verschärjung der Todesstrafe geeigneten Umstände, sowohl das freiwillige und aus Reue herrührende Geständnis, als auch insonderheit der Umstand zu statten kommt, daß er an dem Ermordeten die von ihm geforderte Summe wirklich zu fordern gehabt — 2c. 2c. 2c.: So ist derselbe, wenn er vor dem hochnotpeinlichen Halsgericht nochmals bei seinem getanen Bekenntnisse beharret, mit dem Beil vom Leben zum Tode zu richten und zu strafen, auch werden die Unkosten aus seinem Vermögen — u. s. w.“

Wie gesetzmäßig auch immer die ausgesprochene Strafe

sein mochte, die Entscheidungsgründe waren wenigstens nicht denkgesetzmäßig. Albus hörte sie bei der Publikation mit Erstaunen, mit Unwillen, endlich mit so sichtbarem Ingrimm an, daß ich einem heftigen Ausbruch seines tiefverwundeten moralischen Ehrgefühls entgegensah. Doch sobald er die Strafbestimmung vernahm, legte sich plötzlich der Sturm seines Gemüths und sein Gesicht wurde heiter.

„Das ist gerecht,“ sagte er, „das ist das Recht, welches ich fordern kann, weil ich es verdient habe. Aber großer Gott, was sind das für Menschen! Mußten sie mich denn in ihrer Vorstellung erst zum Teufel machen, um zur Versöhnung mit Gott mir den Weg zu eröffnen?“

Als ich ihm mit Bekümmerniß eröffnete, daß ich nunmehr genötigt sein würde, ihm Fesseln anlegen zu lassen, antwortete er: „Wie unnötig sie sind, wissen Sie, aber nennt man sie nicht Geschmeide? Die Henker Sprache hat die Wahrheit getroffen, sie sind ein Schmuck der selbst-erkannten Schuld, und den hab' ich vermiszt. Beischleunigen Sie nur die Zeit, wo ich ihn mit dem Purpur vertauschen werde, der den Knecht der Leidenschaften zum König macht.“

Von einer zweiten Verteidigung wollte er nichts hören. Als ich ihn von der gesetzlichen Unerläßlichkeit derselben überzeugt hatte, sagte er kalt: „Nun, wenn es sein muß, so mag Herr Nebhahn schreiben, nur bitt' ich um die Erlaubniß, ihn nicht wieder zu sehen, er ist mir zuwider.“

„Und doch ist er der einzige Mann, der Sie vielleicht noch zu retten vermag.“ —

Stolz warf er die Lippen auf: „Gerettet bin ich, er will mich wieder verdammt wissen, verdammt zu der vorigen Qual.“

17. Die lange Bank.

Wer will denn alles gleich ergründen,
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.
Goethe.

Das Gerücht hatte nicht gesäumt, das Todesurteil vor Marianens Ohren zu bringen. Es würde mich beruhigt

haben, wenn ich sie in lautem Jammer gefunden hätte. Aber die Last ihres Leides schien sich so tief in den Grund ihrer Seele hinabgefenkt zu haben, daß der Spiegel ihres Lebensstromes nur durch eine schwache, aber feststehende Welle dessen Dasein anzeigte. In ihrem ganzen Wesen lag eine Art von stillem Troß gegen das Unglück, der mich fürchten ließ, daß für den äußersten Fall ihre Partie genommen sein möchte.

Der Doktor Rebhahn lachte über das Urteil. „Man muß gestehen,“ sagte er, „daß die Herren ihre Zweifelsgründe verteuft wohlfeil eingekauft haben. Sie hätten ebenjogut darüber zweifeln können, ob Albus nicht etwa auf den Scheiterhaufen gehöre, weil er Feuer eingeworfen, nämlich in die Pfanne des Terzerols. Desto leichter hätten sie die Widerlegung gehabt, welche ihnen die Entscheidungsründe liefern sollte. Der beste wäre dann gewesen: Wo das Feuer nicht anwendbar ist, da nimmt man das Eisen, wie Hippokrates gesagt hat, oder Galenus, oder Gott weiß, welcher alte Arzt.“

„Aber wie denken Sie nun die Sache zu wenden?“

„Werde vorderhand die lange Bank versuchen, werde den Herrn Untersuchungsrichter ein wenig schikanieren, mit Erlaubnis. Kann eine kleine Nase absetzen, aber interim aliquid fit.“ (Indessen kann sich etwas zutragen.)

In der That zögerte er mit der zweiten Verteidigungsschrift und trat endlich mit der früher nur oberflächlich berührten Einwendung auf, daß in der Untersuchung ein Fehler begangen worden, der Tatbestand sei nicht vollständig erhoben, es sei nichts geschehen, um das Werkzeug herbeizuschaffen, womit der Totschlag begangen worden sein sollte. Das sei aber notwendig, wenn noch irgend eine Möglichkeit vorhanden sei, es zu finden, weil das Werkzeug ebenjogut Verteidigungsgründe liefern könnte, als eine Leichenöffnung. Er verlangte Nachsuchung im Strome. Natürlich war sie vergebens, denn wie findet

man ein Terzerol wieder auf dem Grunde eines klastertiefen Stromes?

„Die Nachsuchung war nicht sorgfältig genug,“ behauptete er, „man wiederhole sie.“ Er hatte sich da, wie man sieht, eine Schraube ohne Ende geschnezt, die ich ihn nicht nach Belieben gebrauchen lassen konnte. Ich erstattete Bericht an die Landesregierung. Hier hatten Rebhahns Rechtsgründe, von dem Buchstaben eines Gesetzes unterstützt, soviel Eingang gefunden, daß man in Verlegenheit kam, was man zur Beilegung des Einwandes anordnen sollte. Ein zufälliger Umstand half unerwartet aus. Das Departement des Straßenbaues hatte eben beschlossen, die hölzerne Brücke, welche alljährlich viel von dem Eisgange zu leiden pflegte, abbrechen und eine steinerne bauen zu lassen. Zu diesem Behuf sollte der ganze Strom durch Abdämmung und Grabung zweier Interimskanäle, die bei niedrigem Wasserstande seine Flut fassen konnten, gezwungen werden, für die Zeit des Grundbaues den ganzen Teil seines Bettes zu räumen, in welchem gebaut werden sollte. Nun meinte man, eine noch sorgfältigere Nachsuchung nach dem Terzerol, als sie bei dieser Gelegenheit ausführbar sein würde, könne der Doktor Rebhahn (den man, beiläufig gesagt, seines bisweilen lästigen Scharfsinnes wegen, gern von Zeit zu Zeit einmal auf das Maul schlug) nicht verlangen. Sie sollte geschehen, und wenn das Werkzeug sich nicht fände, müsse man es für unauffindbar erachten.

18. Die blauen Bohnen.

„Kaspar, ich bringe dich um! Sag, was war das für eine Kugel?“

Mar im Freischützen.

Rebhahn triumphtierte. Das gab seiner Meinung nach einen Aufschub von ein paar Jahren. Aber der Herbst und der gelinde Winter waren so trocken, daß in der Mitte des Dezember schon die Interimskanäle eröffnet wurden und bald der Brückengrund trockengelegt war. Das Terzerol fand sich zu Rebhahns großem Aerger. Albus

erkannte es als das seinige an. Sein Name F. A. war in dem Beschlage eingegraben. Es wurde dem Defensor an Gerichtsstelle vorgelegt. Er wendete es verdrießlich in der Hand hin und her; alles war mit Albus' Bekenntnisse im besten Einklange. Der rechte Lauf abgeschossen, am linken der Hahn gespannt, und wie das zu einer festen Masse gewordene Zündkraut unter der Batterie zeigte, noch geladen. Nachdem er vorsichtig den Stein abgeschraubt hatte, um das zufällige Losgehen unmöglich zu machen, visitierte er den geladenen Lauf.

„Daß dich der Donner!“ sagte er, „wenn da nicht Schlamm hineingekommen ist, so ist das ein ganz pestilenzialischer Schuß. Wollen das doch 'mal herausfördern.“

Der Förster des Ortes, der mit den nötigsten Instrumenten eines Büchsenmeisters versehen war und zu welchem wir uns sogleich verfügten, unterzog sich der Deffnung der Schwanzschraube in unserer Gegenwart. Er fand die gewöhnliche Pulverladung, aber — zwei Kugeln statt einer.

„Alle Wetter,“ rief Rebhahn, „was ist das? Stecken in dem Laufe zwei blaue Bohnen, was alle tausend Teufel — was ist denn in dem andern gewesen?“

Ich selbst war von der Erscheinung frappiert. Nach Marianens Erzählung waren gar keine Kugeln vorhanden gewesen und Heinrich hatte deren nur zwei (wozu hätt' es auch einer dritten bedurft?) vom Büchsenmeister in B. . . herbeigeholt. — Mir fuhr der Gedanke durch den Kopf, daß man bei Ladung eines Doppelgewehres sich leicht irren kann, wenn man nicht unmittelbar hintereinander beiden Röhren Pulver gibt und nicht beide Kugeln zugleich auf die Mündung setzt, denn wendet man das Gewehr nur in der Hand, was leicht bewußtlos geschehen kann, zumal im Gespräch, so wird das rechte Rohr zum linken und beide werden verladen.

„Richtig, richtig!“ sagte Rebhahn, „es ist klar, der rechte Lauf ist mit Mondschein geladen gewesen!“

„Aber woher dann die Kugel in Heinrichs Brust?“

„Was? Kugel? Kugel aus der Leiche? ist sie da?“*)

„Versteht sich.“

„Fort, fort, fort! Kommen Sie! Die Kugel, die dritte Kugel!“

Er raffte die einzelnen Teile des zerlegten Terzerols hastig zusammen, steckte die kleinen in die Tasche, und eilte, die Läufe in der Hand behaltend, aus des Försters Stube auf die Straße und unaufhaltsam dem Amtshause zu.

Wollt' ich nicht gänzlich die Anstandslehre beiseite setzen, die, ich weiß nicht mehr in welchem Fflländischen Schauspiel vorkommt: Das Amt muß sich stets langsam zeigen; so konnt' ich ihn nicht eher als in der Gerichtsstube einholen. Da stand er vor dem Aktuar, welcher bereits das mit dem Gerichtssiegel verwahrte Schächtelchen herbeigeht hatte, in welchem die Kugel quaestionis befindlich war.

„Die Kugel, die Kugel!“ rief er ungeduldig mit den Füßen trampelnd, während der Aktuar zu zweifeln schien, ob er das Siegel lösen dürfe. „Geschwind, öffnen Sie! Defensor rekognosziert das Siegel für unverletzt.“

Ich tat es, selbst ungeduldig, wie er. Er hielt die Läufe aufrecht hin mit zitternder Hand. Ich versuchte die Kugel und sie war — zu groß. Kein Zweifel, daß sie wenigstens doppelt soviel Gewicht haben mußte, als dieser Kaliber aufnehmen konnte.

„Nun — nun — nun?“ sagte Rebhahn fichernd vor Vergnügen, „da soll mir doch der leibhaftige Teufel herkommen und soll mir das 'mal da hineinladen! Soll 'mal machen, daß es da herauskommt, kugelrund, wie Figura!“

„Es ist augenscheinlich,“ sagt' ich, „aber unbegreiflich!“

„Was, Herr? Daß die Kugel da nicht drin gewesen sein kann, das soll mir der vernagelteste Tribunalrat be-

*) Daß Rebhahn erst jetzt danach fragte, war ein starker Defensorfehler. Die Größe der Kugel würde gleich anfangs Zweifel in ihm geweckt haben, auf welche er ohne dieselbe freilich hier nicht verfallen konnte, da das Geständnis vorhanden war.

greifen! mit Händen greifen! Protokollieren Sie das Novum, den neuen Befund, in optima forma! Albus ist unschuldig!"

"Aber sein Bekenntnis —"

"Ist erlogen oder ein Irrtum."

Es gab in der Tat keine andere mögliche Erklärung, als eine von diesen beiden. Die erste machte den Versuch rätlich, den Selbstankläger zu überraschen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich ließ ihn vorsehen, nachdem das Gewehr wieder zusammengesetzt worden war.

"Albus, es hat sich ein Umstand ereignet, über welchen ich Sie zu den Akten vernehmen muß." — Ich ließ ihm das Protokoll seines Bekenntnisses vom Aktuar vorlesen. — "Das ist wörtlich Ihre Selbstanklage; beharren Sie dabei?"

"Ja."

"Das ist das Terzerol, welches Sie für das Ihrige, für das Werkzeug des Totschlages anerkannt haben. Beharren Sie dabei?"

"Ja."

"In dieser Schachtel war die Kugel aufbewahrt, welche Ihren Bruder getötet, die man in seiner Brust gefunden hat. Ich selbst habe sie herausnehmen sehen, aus des Wundarztes Hand empfangen, in diese Schachtel gelegt und mit dem Gerichtssiegel verwahrt. Hier ist sie."

"Nun?" fragte er unwillig, „soll ich dabei beharren, daß sie — von Blei ist?"

"Das nicht, aber ich muß verlangen, daß Sie dieselbe vor meinen Augen noch einmal in dieses Terzerol laden."

"Höhen Sie mich? Sie, sonst so menschenfreundlich?"

"Es gilt nur eine pedantische Form des Kriminalprozesses. Versuchen Sie!"

Er brachte die Kugel auf die Mündung und stützte. „Das ist nicht —“ er sah mich und den Doktor wechselseitig an, sein Mund verzog sich höhnisch, er warf Kugel und Gewehr auf den Tisch und sagte zu Rebhahn: „Teufelsadvokat! Du willst mich versuchen wie dein Meister

den Herrn! Du willst Ehre einlegen mit deiner Arbeit, du willst das Gericht betrügen, du hast die Kugeln wie ein Taschenspieler vertauscht."

Ich beteuerte ihm die absolute Unmöglichkeit, ich beschwor ihm die Wahrheit meiner Worte bei unserer früheren Freundschaft und „so wahr Mariane Sie liebt!"

Sein Atem stockte bei diesen Worten, seine Brust hob sich und sank, wie Wellen im Sturm, die Augen wurden starr, die Hand fuhr nach der Stirn, die er ängstlich damit rieb; er war in dem Zustande eines Menschen, der an seinem Bewußtsein, an der Gesundheit seines Gehirnes zweifelt.

„Wenn das — Gott im Himmel! wenn — wenn — aber es ist ja nicht möglich — nicht denkbar!"

„Wer weiß? Wieviel hatten Sie Kugeln, als Sie das Terzerol ludeten?"

„Zwei."

„Nur zwei?"

„Heinrich brachte nicht mehr."

„Nun, Albus, und in diesem einen nicht abgeschossenen Laufe fanden wir beide Kugeln."

„O Herr Jesus!" rief er, „mein Kopf, mein Kopf!"

Er warf sich damit auf den Tisch, richtete sich bald darauf heftig empor, schlug die Augen gegen die Decke und sagte: „ich sehe nichts — nichts! Der Teufel trachtet nach meiner Seele, er hat mich geblendet mit glühendem Stahl."

19. Der Kugelsamen.

Im Freischützen höret man
Tolltes Zeug mit Freuden an;
Wird man toll, so glaubt man dran.

Der Verf.

Mich überlief ein Schauer, als ich ihm in die Augen sah. Wenn mich nicht alle Zeichen täuschten, so war er — wahnwitzig. Ich führte ihn mit Rehbahn in das Zimmer,

das er sehr wohl hätte kennen müssen. Keine Spur von Empfänglichkeit für Eindrücke von außen. Nichts als die Namen: Heinrich — Mariane — schlichen von Zeit zu Zeit über seine Lippen, ohne daß er selbst ihren schwachen Schall zu vernehmen schien.

Welche Pein für mich! Mein unseliger Einfall, ihn durch Ueberraschung das Geständnis einer erlogenen Selbstanklage zu entreißen, konnte ihm den Verstand gekostet haben, da dieselbe — wie sich jetzt kaum mehr bezweifeln ließ — nicht erlogen war, sondern auf einer unbegreiflichen Selbsttäuschung beruhte. Ich ließ den Arzt rufen, er schüttelte bedenklich den Kopf, und leider zeigte sich's nur allzubald, daß er Grund dazu gehabt hatte.

Zwar wurden Ferdinands Sinne noch an demselben Tage den Eindrücken der Außendinge wieder offen und er sprach mit uns allen wie ein vernünftiger Mensch, so lange nicht der Gedanke an seine Unschuld angeregt wurde. Aber bei der leisesten Berührung dieses Gegenstandes zeigte sich eine fixe Idee, bekanntlich die erste Stufe des Irrsinn's. Er wähnte, der Teufel, der seine Ausöhnung mit Gott nicht dulden wolle, suche ihm vorzuspiegeln, daß er gar nicht gesündigt habe, und nehme zu dem Behuf allerlei Gestalten seiner Freunde und Bekannten an, oder fahre wirklich in deren Geister und Gemüther, um dieselben zu diesem Zwecke zu mißbrauchen. Der Arzt, meine Mutter, meine Schwester, ich selbst, wir alle versuchten es nacheinander und auf verschiedenen Wegen, in diesem Irrwahn ihn wankend zu machen.

Wenn es irgend einem von uns gelingen konnte, so war es Juliane, mit welcher er unter allen am liebsten sprach und die er selbst dann ohne Zeichen des Unwillens anhörte, wenn sie diese Saite anschlug. Schon glaubte sie einmal, ihr Ziel bei ihm erreicht zu haben, da fing er an zu weinen und sagte halblaut: „So jung, so schön, eine so himmlische Seele, und um meinetwillen vom Teufel besessen!“

Dagegen gab es eine fast komische Szene, als auch

Rebhahn, mit allen Waffen der Logik gerüstet, gegen seine fixe Idee ausrückte. Sobald er dessen Absicht merkte, setzte er sich gleichsam in Positur und schien den ganzen Rest seiner Geisteskräfte zu einer Disputation mit ihm aufzubieten.

„Sie behaupten, daß ich unschuldig bin, definieren Sie mir einmal meine Unschuld! Woraus besteht sie, Stück vor Stück?“

„Sie ist aus dem Ganzen, werter Herr Albus; Sie bilden sich ein, Ihren Bruder durch einen Schuß, der durch Ihre Unvorsichtigkeit losging, getötet zu haben, das ist aber unmöglich, denn der losgegangene Lauf war blind geladen, und die Kugel, die man in seiner Brust gefunden hat, ist zu groß für den Kaliber des Gewehrs.“

„Selbst blind geladen!“ sagte er spöttisch beiseite. „Die Jäger kennen allerlei, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt. Haben Sie nie von Kugelsamen gehört?“

„Nein.“

„Sollte mich wundern, ich hätte darauf gewettet, daß Sie dergleichen schon erbaut hätten. Besinnen Sie sich nur, das Samenkorn sieht schwarz aus, wie ein Pulverkorn, ist aber ein Kugelfeim, wird ins Rohr gesäet und wächst darin. Wie, kenn' ich die Höllenkünste?“

„Aber werter Herr Albus, die Kugel war ja zu groß für das Rohr, kann gar nicht aus demselben gekommen sein.“

„Ha, ha, ha! Da ist ja eben der Kniff; sie schwillt auf, wenn sie herauskommt an die Luft, und du schwörst darauf, es ist eine andere.“

„Das ist tolles Zeug, Herr Albus,“ sagte Rebhahn ärgerlich, denn er glaubte sich gesoppt.

„Noch nicht halb so toll als Eure Jurisprudenz. Wenn einer dem andern das Pistol auf die Brust setzt und es geht los, ehe er abdrückt, und der andere ist tot, so demonstriert der Advokat: Hans hat nicht losgeschossen wollen, ergo hat er auch den Kunz nicht erschossen. Aber der

Mensch hat ein Gewissen und das Gewissen ist kein Advokat.“

„Davon ist jetzt nicht mehr die Rede,“ erwiderte Rebhahn, „das Recht und zugleich der gesunde Menschenverstand fordern zum Begriff eines Totschlages, daß die Handlung des einen und das Werkzeug, das er dazu gebraucht hat, dem andern den Tod gegeben. Das ist hier nicht der Fall. Sie können über Ihre Hitze, Ihr Zuschlagen, Ihren Schuß sich Gewissensbisse machen, so viel Sie wollen, das geht mich nichts an, aber das Recht spricht, daß Sie nicht der Urheber von des Bruders Tode sind und Ihr Gewehr nicht die Ursache davon.“

Das schien auf Ferdinands Begreifungsvermögen einige Wirkung hervorzubringen, die auch das Gemüt in Thätigkeit zu setzen schien. Er schwieg einige Sekunden und sagte dann mit einem Seufzer: „Ha! wenn mir nur einer erklären könnte, wie er anders umgekommen!“

„Die Erklärung,“ erwiderte Rebhahn, „im allgemeinen wenigstens, liegt auf der Hand.“

Ferdinand sah ihn höhnisch an, öffnete seine Rechte, und sah lächelnd hinein.

„Es ist sonnenklar,“ fuhr Rebhahn fort, „die Umstände dulden durchaus keine andere Annahme, die erwiesenen Thatsachen zwingen den menschlichen Verstand zu der Ueberzeugung, daß ein anderer Schuß gleichzeitig mit der Ladung Ihres Gewehrs, aus bedeutender Entfernung vielleicht, Ihrem Bruder die größere Kugel in die Brust gejagt hat. Kann denn nicht einer der Wilddiebe in eben diesem Augenblicke sein Ziel, das Wild gefehlt haben?“ —

Albus zuckte, seine Hand schloß sich, er stand auf und machte mit scharf zusammengedrückten Lippen einen raschen Gang durch das Zimmer. „Der ist schlau!“ sagte er vor sich hin und fuhr dann zu mir gewendet fort: „Aber er fängt mich nicht, denn er ist doch ein dummer Teufel; diesmal hätt' er eine bessere Gestalt annehmen sollen. In dieser hab' ich ihn gleich erkannt.“

Bei dieser Hartnäckigkeit des Wahns blieb nichts übrig, als denselben unberührt zu lassen und zu erwarten, ob die Natur und die Zeit ihn davon befreien würden.

20. Die Klaxschbüchje.

„Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.“

Ich kann es euch so sehr nicht übel nehmen,

Ich weiß, wie es um diese Lehre steht.

Es erben sich Gesetz und Rechte

Wie eine ew'ge Krankheit fort;

Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,

Und rücken sacht von Ort zu Ort.

Vernunft wird Unsinn —

Mephistopheles in Goethes Faust.

Rebhahn reichte nun die zweite Verteidigungsschrift ein, und ich eilte um so mehr mit dem Bericht, da ich ein Urtheil erwartete, welches den Unglücklichen von der Selbstanklage des Totschlages gänzlich losspräche. Mit nichts!

Zwar sei es, meinten die Herren, bewandten Umständen nach nicht schlechterdings undenkbar, daß der Heinrich Albus durch den, es sei nun absichtlichen oder zufälligen Schuß eines Dritten gefallen sein könnte, da aber der Inquisit bei seinem speziellen Geständnisse beharret und da ein anderer Täter oder Veranlasser des erfolgten Totschlages bis jetzt nicht auszumitteln gewesen, so sei der Ferdinand Albus bis zur völligen Ausführung seiner Unschuld in einem Zucht- oder Arbeitshause zu verwahren, von Rechts wegen.“*)

Da der Zustand des Irrens, in welchem Albus fortwährend sich befand, nicht gestattete, ihm das Erkenntnis zu publizieren, so wurde es dem Doktor Rebhahn als dem Defensor eröffnet.

*) Dieses Urtheil ist fast noch charakteristischer als das vorige, und ich glaube allen Mißdeutungen durch die Versicherung vorbeugen zu müssen, daß es nicht der Schöppenstein zu Leipzig ist, von welchem es ausgegangen. Sächsische Rechtsgelehrte werden überhaupt leicht bemerken, daß der ganze Rechtsfall im Königreiche Sachsen nicht füglich vorgekommen sein könnte. Er ist das Erzeugnis eines deutschen Bodens, welcher seit einem Vierteljahrhundert seine Gestalt bergestalt verändert hat, daß er für untergegangen geachtet werden kann.

„Ei, daß ihr schwarz würdet!“ rief er aus, „werden bald den Grundsatz aufstellen, daß keiner eher für unschuldig erkannt werden darf, bis er den Schuldigen herbeigeschafft. Wollt' ich nun doch beinahe, daß ich der wäre, für welchen Albus mich hält, um den Kerl auszuspüren, der die verfluchte mystische Kugel abgeschossen hat.“

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so brachte der Postbote ein Paket von einer Gerichtsstelle des Nachbarstaates. Der Beamte sendete mir beglaubigte Abschrift eines Aktenstückes mit der Bemerkung, daß er nach allem, was er durch das Gerücht von der merkwürdigen Untersuchung gegen den jungen Albus vernommen habe, glauben müsse, dasselbe werde über jene dunkle Sache einiges Licht verbreiten. Dabei lag, besonders verwahrt, ein goldener Siegelring mit den Buchstaben H. A. zu beiden Seiten eines Merkurstabes, der auf einem Unker ruhte, und eine Kugelbüchse von so kleiner Statur, daß man sie fast für eine liliputanische hätte halten können. Der Lauf war kaum acht Zoll lang und hatte Haar- oder Schneidezüge (Züge ohne Zwischenfelder) wie diejenige Art von Pistolen, die über die gewöhnliche Pistolenferne und bisweilen auf 150 Schritte weit im Kernschusse tragen. Sie schien aus einem solchen Pistol gemacht zu sein, denn der kurze Backenschlag war angeätzt und ließ sich abschrauben. Augenscheinlich eine Wilddiebsbüchse. Beide Gegenstände waren in der That bei einem der Gauner gefunden worden, die man nach Heinrichs Ermordung im Scheidewalde aufgehoben hatte. Er nannte sich Kollkopf, und die gegen ihn geführte Untersuchung hatte bald ergeben, daß er früher zu einer überrheinischen Räuberbande gehört hatte, eingefangen, mehrerer Mordtaten überführt, zum Tode verurteilt worden, aus dem Gefängnisse entsprungen war und sich zu den Wild- und Viehdieben des Scheidewaldes gesellt hatte, seiner Versicherung nach in der Absicht, sein Leben zu bessern, weil er gewußt, daß man hier einen schweren Eid tun mußte, keinen Menschen umzubringen, es wäre denn in dringender Gefahr des eigenen Lebens.

Diesen Eid wollte er auch pünktlich gehalten haben, allein die Aeußerung des Instruktionsrichters, daß dies die verwirkte und jenseits des Rheins schon über ihn ausgesprochene Strafe seiner früheren Mordtaten nicht mindern könne, bewog ihn zu dem Geständnis, daß er denselben kurz vor seiner neuen Gefangennehmung doch einmal gebrochen habe, woran eigentlich der Waldhauptmann selbst schuld gewesen, weil er ihm ein Gewehr geschenkt, das kaum halben Arms lang gewesen und dennoch zweihundert Schritte weit habe schießen sollen. Mit dieser „Klaxschbüchse“ liegt er im Busche am Wege, sieht zwei Herren vorbeigehen und hört, daß der eine zum andern sagt: „Was schleppst du jetzt achttausend Taler nach M. . .?“ Das lockt ihn zwar, sein früheres, freieres Handwerk wieder einmal auszuüben, oder doch wenigstens zu versuchen, ob er nicht durch Drohungen etwas von den achttausend Talern erlangen könne. Aber er bemerkt, daß einer der Herren ein doppelschüssiges Pistol in der Hand hat, macht sich daher auf und folgt den Wanderern bloß in der Ferne nach. Nicht lange, so bleiben sie stehen, der eine „bagiert“ vor dem andern herum und dem Schnapphahn fällt ein: du sollst doch wohl mal sehen, ob der Waldhauptmann gelogen hat, ob die Klaxschbüchse wirklich bis dahin reicht. Er schlägt an, schießt, und — „gleich wird der eine krumm.“ Der andere, denkt er, wird nun Reißaus nehmen, aber profit! Der bleibt stehen wie ein Pfahl und kauert sich dann zu dem andern, und weicht unter einer Stunde nicht vom Flecke. Endlich „pascht er ab,“ der Schnapphahn schleicht heran, durchsucht dem Toten die Taschen, findet sie aber leer und muß mit einem Ringe vorlieb nehmen, den er ihm nicht ohne Mühe vom Finger zieht.

Niemand wird hoffentlich mehr daran zweifeln, daß es der Ring von Heinrich Albus war, welchen Ferdinand vielleicht vermißt haben würde, wenn das Wiedersehen der Leiche ihn nicht der Besinnung beraubt hätte. Die mystische Kugel (wie Rebhahn sie eben genannt hatte) paßte

vollkommen in Schnapphahns Altschbüchse und bei genauer Betrachtung waren selbst die Eindrücke der Schneidzüge noch daran sichtbar.

„Nun,“ rief der Doktor Rebhahn, „nun muß es doch wohl der Tolle selbst begreifen, daß er unschuldig ist!“ Er wollte auf der Stelle zu ihm.

„Wird er es dem Teufel glauben?“ fragte ich.

„Sie haben recht, das muß er von jemand hören, der besser aussieht als ich.“

In der That war diese Entdeckung zu wichtig, als daß ich die Wirkung, welche sie auf Albus' Geist haben konnte, durch Uebereilung hätte in die Schanze schlagen mögen. Diese vollständige Auflösung des Rätsels, welches seinen Verstand verwirrt hatte, mußte er aus einem Munde hören, den er nicht so leicht für ein Werkzeug des Teufels halten konnte, und welcher taugte wohl besser dazu, als *Marianens* Mund?

21. Der psychische Arzt.

Mithin geb' ich als Arzt den Kranken auf,
Wenn ihr nicht kommt, ihm diesen Trank zu reichen.
Benivolio in der Albaneserin. III, 1.

Die starke Seele dieses Mädchens hatte, um sich dem Grame zu entreißen, ein Mittel ergriffen, welches man sich wachen Seelen freilich nicht empfehlen kann, weil sie eben zu schwach sind, um es anzuwenden. Sie hatte sich mit Erlernung der englischen Sprache beschäftigt (diese Wahl erklärt sich von selbst, denn Ferdinand liebte dieselbe), und war so voll davon, so gewohnt bereits, in dieser Sprache zu denken, daß sie zu Anfange unseres Gespräches mehr als einmal englisch zu mir redete. Sie hatte von der Auffindung des Mordgewehrs im Strome, von der räthselhaften Kugel, von dem neuen Urtheil und auch von Ferdinands Irrsinn gehört, hielt aber den letzteren für eine Erdichtung des Advokaten, für das sogenannte *Wahnwizigmachen*, wodurch die Defensoren häufig die

Delinquenten von der Strafe zu befreien suchen. Als sie von mir das Gegenteil hörte, brach sie in Tränen aus und konnte nur die Worte hervorbringen: „Armer, armer Ferdinand! Nicht Mensch mehr und doch lebend? O Gott, Gott! auch das noch?“

„Ich habe Hoffnung zu seiner Genesung, liebe Freundin, wenn Sie sich zu einem Schritte entschließen können, der freilich voraussetzt, daß Ihr Herz noch nicht für ihn erkaltet ist.“

„Wie? mein Herz?“ rief sie aufspringend, „Was muß geschehen? Muß er mein Blut trinken, um zu genesen? Es ist sein bis auf den letzten Tropfen! Bringen Sie mich zu ihm, man soll mir die Adern öffnen — (sie streifte das Kleid von dem schönen Arme zurück) ob ich sterbe, gilt gleich.“

Ich schilderte ihr kurz die Lage der Dinge — der inneren Dinge Ferdinands — machte sie mit der Entdeckung des wahren Täters bekannt und sagte ihr, daß ich ihm dieselbe noch verschwiegen, weil ich glaubte, sie werde aus ihrem Munde heilbringend auf sein Gehirn wirken.

„Wenn mich nicht alle früheren Beobachtungen trügen,“ fügte ich hinzu, „so haben Sie eine so entschiedene Macht über sein ganzes Nervensystem, daß ich fast an einen magnetischen Rapport zwischen Ihnen beiden glauben möchte.“

Welch eine Freude in ihren Augen! Welch ein Beben des Entzückens in ihrer Stimme, als sie mir antwortete: „O Gott, ja, ja, lieber Herr! ich will — ich werde ihn retten! Ueber seinen Geist, über sein Herz hab' ich Macht, nur sein Gewissen ist stärker als meine Liebe.“

Sie nahm einen Mantel, einen Hut, und eilte mit mir zu ihrem Vater, dem sie mit fliegenden Worten erklärte, daß sie mich in diesem Augenblicke nach J. . . . begleiten müsse, weil Ferdinand wirklich wahnwützig sei und sie ihn wieder zu sich bringen werde. Er hatte diesem Un-

gestüm nichts entgegenzusetzen, da ich den Hauptinhalt ihrer Worte bestätigte, und wenige Minuten später saß ich mit ihr im Wagen.

22. Die Vorleserin des Protokolls.

Jetzt rette dich, du kräftige Natur!
Die Krisis ist entscheidend.

Albaneserin. II, 5.

Man begreift, daß der Zweck der kurzen Reise der einzige Gegenstand des Gesprächs war. Sie fragte mir die Geschichte seines Irrsinnes bis auf die kleinsten Umstände ab, entwarf danach den Plan ihres Verfahrens und diktierte mir gleichsam meine Rolle.

Ich sollte den Geisteskranken auf ihren Besuch vorbereiten. Er las, als ich eintrat, in Popes Versuch über den Menschen, den Juliane ihm gegeben hatte, und schien verdrießlich über die Unterbrechung.

„Ich bin wieder einmal in B. . . gewesen, lieber Albus.“

„So?“

„Ich hab' auch auf einige Minuten Marianen gesehen.“

Er sah mich an mit einer Spur von Beunruhigung im Blick und antwortete: „Ich sehe sie immer.“

„Doch haben Sie, soviel ich mich erinnere, seit Ihrem Hiersein nie von ihr gesprochen.“

„Eben darum.“

„Desto angelegentlicher sprach sie von Ihnen.“

Er ging einige Schritte von mir weg. „Ist sie noch — ist sie noch schön?“ fragte er zurückkehrend.

„Wohl ist sie das, ungeachtet des Grams, den sie im Busen trägt.“

„Das geht vorüber, sie wird glücklich sein, wenn ich nicht mehr lebe.“

„Ich zweifle, wer so geliebt hat —“

„Sie wird besser — ich will sagen, sie wird einen Besseren lieben, ich kenne ihn.“

„Wen?“

„Sie wird Sie lieben,“ sagte er mit aller Bestimmtheit der Ueberzeugung.

„Abus, wie kommen Sie auf den Gedanken?“

„Sie liebt sie schon jetzt, schon längst.“

Ich war betroffen. Hatte er darum Marianen seit seiner Trennung von ihr nie wieder erwähnt? Was hatte ihm zu diesem Argwohn Anlaß gegeben? War derselbe älter als sein Entschluß, den Tod statt der Braut zu umarmen? Hatte er Einfluß darauf gehabt? War er vielleicht auch bei seinem Irrsinn im Spiel? Alle diese Fragen bestürmten mich in einem Augenblicke. Die Ungerechtigkeit gegen Marianen verletzte mich.

Ich trat rasch zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Abus, wohin schweift Ihre Leidenschaft? Wollen Sie das Gegenteil sehen, mit diesen Ihren Augen sehen?“

Er fuhr zurück, blickte mich starr an, trat mir wieder nahe, streckte die Hand aus, ließ sie über meinen rechten Arm herabgleiten, als ob er etwas durch das Gefühl erforschen wollte, und rief dann aus: „Ha! leugnen Sie es nicht! Mariane ist hier, ich fühle ihre Nähe.“

„So ist es, Ferdinand, sie will Sie sprechen, sie hat Ihnen Wichtiges zu sagen, bieten Sie alle Kräfte Ihres Geistes auf, es zu fassen.“

Ich gab mit der Klingelschnur das verabredete Zeichen. Er stand lautlos und zitterte. Mir war bange vor der gewagten Szene, welche bevorstand. Mariane trat leise herein. Während sie die Thür hinter sich anzog, bedeckte Ferdinand sein Gesicht mit den Händen. Doch bald ließ er dieselben wieder sinken. Mariane stand vor ihm, nannte seinen Namen im ergreifendsten Akkord der Bärtlichkeit und mit den Worten: „O! meine Heilige!“ sank er vor ihr nieder.

Sie hob ihn auf, er öffnete die bebenden Lippen zum Reden.

„Sprich nicht, mein Ferdinand, jetzt nicht! Ich sehe, was du fühlst, und fühle, daß es unaussprechlich ist. Armer Freund, wie viel hast du gelitten! Wie bleich bist du geworden! Laß uns sitzen, gib mir deine Hand, fühle den ruhigen Schlag meines Herzens, bis der deinige Takt damit hält.“

Er schien nicht zu fassen, was mit ihm vorging, irr an sich selbst, suchten seine Augen Licht in den meinigen. „Wo bin ich denn? Sind Sie denn nicht der — bin ich nicht mehr der — Blutbesetzte, der Brudermörder, der — Hugo.“

„Nein, nein,“ sagte Mariane, indem sie den Arm um ihn schlang und ihn an ihre Brust drückte, „du bist mein, mein Ferdinand, mein Gatte! Du bist rein von aller Schuld, du warst rein, als ich dich wie einen Mörder floh, das fürchterliche Rätsel ist gelöst, deine Blutschuld war ein Selbstbetrug, eine schlau versteckte Lüge der Hölle, dein Geständnis ein Irrtum, so verzeihlich als entsetzlich. Du zweifelst? Hier (sie streckte die Hand aus, in welcher sie die zusammengerollte Urkunde von des Räubers Bekenntnisse hielt), hier halt' ich die Wahrheit, die unwidersprechliche Wahrheit fest! Du bist unschuldig, der wahre Mörder ist entdeckt!“

Albus bog sich mit dem Oberleibe weit zurück und in den starr auf sie gerichteten Augen malte sich ein innerer Kampf von Liebe und Angst, der seine Atemzüge stocken machte.

„Und auch du? Auch du, Mariane? — Ha Versucher! Versucher! — Komm, wie du willst, borge die Reize aller Feen, stiehl den Zauber vom Antlitz der Liebesgöttin, komm in jeder Gestalt, nur nicht in dieser! nur in dieser nicht!“

Wem hätte ein so ungestümes, sichtbares, körperliches Hervortreten des Wahnsinnes nicht das Herz zerrissen?

„O Jesus, mein Heiland!“ jammerte Mariane leise, mit fest gefalteten Händen. Ihr Mut schien gebrochen.

Doch schnell raffte sie ihre Kräfte wieder zusammen. Sie ergriff seine Hände, legte sie um ihren Leib, faßte sein Haupt in die ihrigen, sah ihm in die Augen, jeder Zug ihres Gesichtes war Liebe, dann riß sie ihn an sich, küßte seine Stirn, drückte ihre glühende Wange dagegen und sagte mit einem Tone, der in Wehmut schmolz: „O mein Ferdinand! mein lieber, guter, unglücklicher Ferdinand! Ist noch ein Funke menschlicher Vernunft in dir, so raube mir die meinige nicht. Rase, töte, zerfleische mich! Aber mache mich nicht wahnjinnig!“

Diese Töne des tiefsten Schmerzes, der rührendsten Bitte schienen in sein Gemüt einzudringen. „Nein,“ sagte er, „das ist unmöglich, das ist der Verführer nicht, in diesen Tempel kann er nicht dringen! Belogen hat er dich, aber du bist Mariane!“

„Willst du vernünftig sein, mein Ferdinand? Willst du mich anhören?“

„Rede! Rede!“

Sie raffte das Papier auf, das neben sie auf das Sofa gefallen war, rollte es schnell in entgegengesetzter Richtung zusammen, um es wieder zu ebnen, sagte ihm mit gedrängten Worten, was der Waldräuber von sich berichtet hatte, und las ihm dann dessen eigene Erzählung der unseligen Tat vor, wörtlich wie der Protokollführer des Gerichts sie niedergeschrieben hatte. Aber mit welchem Ausdruck, mit welchen den Glauben erzwingenden Tönen! So ist gewiß niemals ein gerichtliches Protokoll vorgelesen worden.

Als sie zu Ende war, blickte sie ihn an wie eine Siegerin. „Nun, Albus,“ fragte sie, „was meinst du? Wer war der Ermordete? Sieh her! Von wessen Finger hat der Mörder diesen Ring geraubt? (Sie hatte denselben verwendet an den Mittelfinger gesteckt und hielt ihm jetzt in der flachen Hand das Siegel unter die Augen.)

„Es ist Heinrichs Ring,“ rief er aus, „es ist gewiß,

es ist klar, wie dein Auge, Kollkopf hat ihn erschossen! — O mein Gott! und er ist gestorben in demselben Wahne, den ich gehegt! Er hat mich für seinen Mörder gehalten!”

„Auch das nicht, Albus,“ fiel ich ein, „gewiß nicht! Erinnern Sie sich seiner letzten Worte! Sagte er nicht: „Dort — dort — der Räuber!“ Ich wollte mein Leben wetten, daß er den Täter gesehen hat und daß es dieses war, was er Ihnen sagen wollte.“

Er sprang auf. „Es ist, so wahr ein Gott lebt, es ist! Mariane, ich bin unschuldig! Nicht unschuldig, ich habe mich schwer vergangen, mit dem tödlichen Gewehr wie ein Rasender gefrevelt, aber Gott ist gnädig gewesen, ich bin nicht Mörder, kein Blut — kein Bruderblut klebt an meiner Hand. O Mariane, mein guter Engel, meine Retterin von den Foltern des Gewissens!“

Er warf sich an ihre Brust. „Mein guter Ferdinand!“ sagte sie sanft weinend. Meine Freude hatte keine Worte. Ferdinand wendete sich zu mir. „Herr von L. . ., mein Freund, darf ich wieder sagen, ich habe gefrevelt, Sie sind Rechtsgelehrter, welche Strafe wird mich treffen?“

„Keine, hoff' ich.“

„Das wäre nicht gerecht, ich bin gefaßt darauf, nur keine beschimpfende, keine entehrende — sie würde mich allein nicht treffen.“

Ich suchte ihm die Unmöglichkeit davon klar zu machen, aber ich hatte ihn nicht ganz verstanden. Er hatte nicht an eine rechtlich entehrende (insamierende), sondern an eine solche gedacht, welche in der Meinung der Menge herabsetzt. Und das tut, die Geldstrafe etwa ausgenommen, jede; wenigstens in den Ländern der geheimen oder Aktenjustiz, wo das bestrafte Vergehen und die Umstände desselben nur wenigen bekannt werden und die Beschränkungen der Preßfreiheit dem Sträflinge nicht gestatten, viele damit bekannt zu machen. Das tat hier schon das aufgehobene Todesurteil, denn losgesprochen in der

Folge oder nicht, die Menge pflegt einen Mann, über dessen Haupte das Richtbeil geschwebt hat, immer mit dem Zweifel zu betrachten, ob die verdammenden oder die lossprechenden Richter sich geirrt haben. Albus schien das zu fühlen und sprach darüber mit steigender Beklemmung.

Mariane hörte sanft lächelnd unserem Gespräche zu. Endlich trat sie heran, faßte Ferdinands Hand und sagte in englischer Sprache: „Sei ruhig, mein Geliebter! mein Republikaner! Wenn die Vorurteile der Europäer uns belästigen, das Atlantische Meer ist für meine Liebe nicht größer, als auf der Weltkarte für meine Hand, eine Spanne breit.“

Wie schildr' ich den Ausdruck der Ueberraschung, des Erstaunens, des Entzückens in Ferdinands Gesicht. Zum ersten Male hörte er aus dem Munde der Geliebten die Sprache des Landes, wohin er sich zu sehnen nicht aufgehört hatte, seitdem er es verließ und an dem Gegenstande, auf den sie während der Trennung von ihm ihre Zeit und ihren Fleiß verwendet hatte, mußte er notwendig die Größe und Unvertilgbarkeit ihrer Liebe erkennen.

„Göttliches Wesen!“ rief er in derselben Sprache aus und drückte sie an seine Brust, womit hab' ich Unbändiger, Rasender dieses Herz verdient? Bestraft mich, ihr Richter, oder sprecht mich los, denkt übel von mir, ihr Menschen, oder gut, es gibt eine Erdenjeligkeit, die ihr mir nicht rauben könnt.“

23. Der Teufel in Person.

Nur wenn das Herz ihr mitbringt zum Gerichte,
Sieht der Verstand das Recht im vollen Lichte.

Der Verf.

Er wurde völlig freigesprochen, und auf eine Art, die selbst den Doktor Rebhahn, der die Herren vom grünen Tische im allgemeinen nicht allzuhoch schätzte, zu dem Geständnisse zwang, daß derjenige, welcher dieses Urtheil ausgearbeitet, ein Mensch, ein ganzer Mensch,

id est ein solcher sein müsse, bei welchem sowohl das Herz als der Verstand auf dem rechten Flecke säßen. Und in der That, wenn man die Gründe dieses Urtheils las, konnte man kaum zweifeln, daß der Verfasser die Absicht gehabt hatte, den Inquisiten nicht bloß von der Untersuchung, sondern auch von seinen Selbstvorfürfen und von denen der öffentlichen Meinung loszusprechen.

„Von dem Vergehen,“ hieß es, „dessen Albus sich selbst angeklagt hat, ist nichts übrig geblieben, als eine unüberlegte Handlung der Leidenschaft, welche der Staat nicht berechtigt ist, zu bestrafen, weil sie keinem Menschen Schaden zugefügt hat, als dem Täter selbst. Auch die Untersuchungskosten können ihm nicht einmal aufgebürdet werden, denn obgleich er allein, durch eine unbegründete Selbstanklage die Untersuchung veranlaßt hat, so ist doch der Irrtum, aus welchem die Selbstanklage hervorgegangen ist, ein unvermeidlicher, das heißt ein solcher gewesen, den er den Umständen nach notwendig so lange für Wahrheit halten mußte, bis es seinem Verteidiger und dem Untersuchungsrichter gelungen war, die ihm selbst vorgegebene Wahrheit an das Licht zu bringen.“

Es versteht sich von selbst, daß Albus nicht mehr mein, sondern nur noch Marianens Gefangener war, als dieses Erkenntnis eröffnet wurde. Zwei Wochen später wurden die Liebenden getraut, öffentlich und unter einem Zudrange von halb neugierigen und halb teilnehmenden Menschen, wie er in B. . . noch niemals gesehen worden war. Auch das Vermählungsfest, der „tüchtige Ball“, fanden statt und zeichneten sich dadurch aus, daß unter den Gästen der Teufel in Person zugegen war, denn so pflegte Mariane den Doktor Nebhahn zu nennen, welchen einst ihr Verrückter an seiner Gestalt für den Leibhaftigen erkannt hatte.

Einen Monat später reiste das junge Paar nach Hamburg ab und schiffte sich nach Philadelphia ein. Mariane ist jetzt Mutter zweier feuriger Knaben und einer Tochter, die an Seel' und Leib ihr ähnlich zu werden verspricht.

„Wir sind glücklich,“ schreibt sie mir unterm 12. August 1826, „noch immer so glücklich, wie wir geworden sind durch Sie und den Teufel in Person; mein Republikaner, mein Unbändiger hat die Lehre seines Unglücks nicht verschmäht, seine wilden Leidenschaften sind Lämmer geworden, die kräftig, aber zahm auf der Wiese springen. Der Oheim und seine Gattin haben uns lieb und unsere Kinder sind die ihrigen.“

Der Kammerrat Brand, obwohl ohne wahrscheinliche Hoffnung, seine Tochter hienieden einmal wiederzusehen, tröstet sein merkantilisches Herz mit den Summen, die sein amerikaniſcher Kompagnon ihm erwerben hilft, und sein väterliches (welches in der That nicht zu verachten ist) mit dem Gedanken, daß der wachsende Reichthum des bejahrten Philadelphiers dereinst das Erbe seines Stammes werden wird. Auch hat er die Hoffnung nicht aufgegeben, noch so lange zu leben, bis seine Enkel ihre erste Reise nach Deutschland machen werden, um das deutsche Handelswesen an Ort und Stelle kennen zu lernen.

Da ich soeben des jüngsten Briefes von Marianne gedacht habe, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht auch noch der Nachschrift gedenken sollte, dergleichen, wie man weiß, an Frauenbriefen selten fehlen. Sie schreibt darin: „Ich möchte wahrhaftig manchmal wünschen, daß unsere Geschichte in Deutschland bekannt, ich meine, gedruckt würde, es könnte doch für manche unbändige Liebhaber einen Nutzen haben. Nun weiß ich wohl, daß Sie sich mit solchen Dingen nicht abgeben, aber ich glaube, wenn Sie die Hauptsachen davon dem Verfasser des Trauerspiels mittheilten, welches meinem Albus leicht den Hals hätte kosten können, so würde er sich wohl dazu verstehen. Ich habe doch einmal in einer hiesigen Zeitung gelesen, daß er wieder ein Trauerspiel geschrieben hat, welches Albana heißt. Nun, ich heiße Albus, und mein Fritz (mein Aeltester) behauptet, das sei falsch, ich müßte mich eigentlich Alba schreiben, da wird er es ja wohl tun.“

24. Der liebe Herr.

„Wie? also Wahrheit hätten wir gelesen? —“
Da, liebe Frauen, fragt ihr mich zuviel;
Fragt an bei eurem innersten Gefühl:
„Was im Gemüt gelebt, ist dagewesen.““

Zacharias Werner.

Es ist geschehen, und ich hoffe so, daß Alba zufrieden sein wird, wenn diese Novelle nach Philadelphia gelangt. Doch wird sie das ungleich weniger mir, als ihrem „lieben Herrn“ zu danken haben, der mir in Hinsicht auf ihre Schilderung nicht viel zu tun übrig gelassen hat. Es gibt — soviel kann ich ihr ohne Schmeichelei sagen — es gibt jetzt in Europa wenig Frauen und Jungfrauen von ihrem Kaliber. Das ist meine Nachschrift.

Müller.

